

Predigt zu Lukas 12, 13-21 von Mathias Witt

Vom Reichtum, vom (Vor-) Sorgen und dem richtigen Umgang damit

Hachja, Erntedank. Ist das nicht ein schönes Fest? Als ich in Pommern auf dem Dorf Vikariat gemacht habe, war das dort jedes Jahr ein riesen Event. Nicht so groß wie Weihnachten, aber doch größer als Ostern. Die Bauern der Gemeinde veranstalteten ein Fest und der Gottesdienst war rappellvoll.

Erntedank hat eine lange Tradition, die gerade auf dem Land noch sehr geschätzt wird. Wo man früher vor allem für die gerade eingefahrene Ernte dankte, nutzen viele heute die Gelegenheit, um grundsätzlich auf das zu schauen, was sie haben und dafür zu danken. Das Danken ist heute auch eins der zwei Themen. Das andere dreht sich um die Risiken und Nebenwirkungen von reicher Ernte, wie ihr gleich hören werdet.

Der Predigttext steht im Lukasevangelium, im 12. Kapitel:

„¹³Einer aus der Volksmenge sagte zu Jesus: »Lehrer, sag doch meinem Bruder, dass er das Erbe mit mir teilen soll.« ¹⁴Aber Jesus antwortete ihm: »Lieber Mann, wer hat mich zum Richter oder Vermittler in eurem Erbstreit gemacht?«

¹⁵Dann sagte Jesus zu allen: »Gebt acht! Hütet euch vor jeder Art von Habgier. Denn auch, wenn jemand im Überfluss lebt: Sein Leben hängt nicht von dem ab, was er besitzt.«

¹⁶Dazu erzählte Jesus ihnen ein Gleichnis: »Die Felder eines reichen Kornbauern brachten eine besonders gute Ernte. ¹⁷Da überlegte er: ›Was soll ich tun? Ich habe nicht genug Platz, um meine Ernte zu lagern.« ¹⁸Schließlich sagte er sich: ›So will ich es machen: Ich reiße meine Scheunen ab und baue größere. Dort werde ich dann das ganze Getreide und alle meine Vorräte lagern. ¹⁹Und dann kann ich mir sagen: Nun hast du riesige Vorräte, die für viele Jahre reichen. Gönn dir Ruhe! Iss, trink und genieße das Leben!« ²⁰Aber Gott sagte zu ihm: ›Wie dumm du bist! Noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Wem gehört dann das, was du angesammelt hast?« ²¹So geht es dem, der für sich selbst Schätze anhäuft – aber bei Gott nichts besitzt.«“

Ich kann mir hier am Ende des Textes ein Schmunzeln nicht verkneifen, muss ich gestehen. Auch, wenn das vielleicht ein Bisschen pietätslos sein mag. Der

Bauer hat eine riesige Ernte, freut sich auf die vielen geruhsamen Jahre im Überfluss – und dann kommt die Ansage: „Heute Nacht noch wirst du sterben.“ „Tja, dumm gelaufen“, möchte ich sagen.

Aber das wäre ein Bisschen zu kurz gegriffen. Ich will den Text aus zwei Blickwinkeln anschauen.

Zum ersten: Was hätte der Kornbauer denn anders machen sollen?

Und zum zweiten: Was ist das eigentliche Problem dahinter, um das es Jesus geht?

Zum ersten: Was hätte der Mann denn anders machen sollen?

Ich finde das eine durchaus berechtigte Frage. Und das Spannende ist: Der Text gibt darauf selbst keine Antwort. Im Grunde genommen verdeutlicht das ganze Gleichnis nur das, was Jesus am Anfang zum Volk sagt:

„Habgier lohnt sich nicht.“

Aber indirekt gibt es schon gewisse Hinweise im Text, die die Zuhörer zur Zeit Jesu verstanden haben. Zum Beispiel: „Die Felder eines reichen Kornbauern *brachten* eine besonders gute Ernte.“ Damals – noch viel mehr als heute – war es nicht selbstverständlich, dass ein Bauer zur Erntezeit auch eine anständige Ernte einfahren konnte. Einerseits waren die Erträge aufgrund des Korns selbst bei weitem nicht so groß wie heute. Auf dem Sommerlager bei den Pfadfindern war unter anderem das Gleichnis vom Sämann Thema. Dabei haben wir so eine Ähre auseinander genommen und die Körner gezählt. Es kam heraus: Eine Ähre, also die Saat, die aus einem einzelnen Korn entsteht, bringt bei der Ernte heute ca. 60-70 Körner. Im damaligen Israel brachte eine Ähre eher 7-10 Körner.

Und andererseits waren und sind Land und Klima in Israel eine ganz andere Geschichte als hier bei uns. Dort sind die Böden sehr felsig und bergig und große, durchgehende Ackerflächen sind schwer zu finden. Außerdem ist es sehr warm und trocken und wenn die Regenfälle in der Zeit von November – März damals ausblieben, hatte das katastrophale Folgen für die Landwirtschaft. Im Alten Testament kann man mehrmals von großen Hungersnöten lesen, die Israel nur überleben konnte, weil sie von Nachbarländern wie Ägypten Korn kaufen konnte.

Kurzgefasst: Wenn ein Bauer eine reiche Ernte einfuhr, dann war das keine Selbstverständlichkeit. Und für die Juden war klar: „Diese reiche Ernte ist ein Geschenk Gottes.“

Nicht umsonst feiern wir heute Erntedank. Auch, wenn wir mit dem Fortschritt dieser Zeit bei weitem nicht mehr so sehr vom Wetter abhängig sind wie damals, ist es trotzdem gute Sitte, als Dank für die Ernte dieses Fest zu feiern.

Denn auch heute kann langanhaltende Dürre die Ernte nachhaltig zerstören, wie wir 2019 sehr anschaulich beobachten konnten.

Dabei ist die alte Tradition des Dankens noch viel größer. Im Judentum war es üblich, den sogenannten „Erstling“ zu opfern, sprich das erste Jungtier der Herde und die ersten Früchte der Ernte. Und dies wurde getan, egal, wie groß oder klein die Ernte ausfiel. Gott wurde damit für das gedankt, was er gegeben hatte. Und das war nur eins unter vielen Dingen. Es gab zum Beispiel noch den „Zehnten“. Das bedeutet, dass man 10 % von alledem, was man einnimmt, spendet. Manche Christen tun dies auch heute noch mit ihrem Geld, dass sie verdienen. Und um noch einmal auf das Korn zurück zu kommen: Damals war es üblich, nicht alles Korn zu ernten, sondern die Reste am Rand des Feldes stehen zu lassen, damit sich die Witwen und Waisen dort bedienen konnten. All diese Dinge waren praktischer Ausdruck der Dankbarkeit für das, was man empfing. Und es gehörte dazu, dass man immer einen Teil den Armen überließ.

Aber was bringt es denn, dankbar zu sein?

Diese Frage habe ich am Dienstag auch den Pfadfindern gestellt, als wir dort über Erntedank gesprochen haben. Und dabei kamen spannende Antworten rum: Bei vielen guten Dingen merkt man erst, wie gut sie waren, wenn man sie irgendwann nicht mehr hat. Ebenso gewöhnt man sich an das Gute, was man hat, obwohl viele dieser Dinge gar nicht selbstverständlich sind. Entsprechend lohnt es sich, regelmäßig zu schauen, wofür man dankbar sein kann.

Auch desbezüglich hatten die Kids viele gute Antworten parat. Viel genannt wurde Essen: Pommies, Apfelschorle, Pizza usw. Aber auch Dinge wie Freunde, meine Eltern, meine Familie. Dass wir gesund sind und noch kein Corona mitgenommen haben.

Dabei gibt es auch ganz große Dinge, für die man dankbar sein kann, wenn man zum Beispiel auf gestern schaut: 30 Jahre deutsche Einheit. Dass der Mauerfall damals so friedlich von statten ging, war ein kleines Wunder. Und bei alledem,

was man im Rückblick hätte besser machen können, war die Wiedervereinigung für viele Menschen ein großer Segen.

Wenn man noch größer denkt, ist es ein großes Geschenk, dass wir seit 75 Jahren keinen Krieg mehr in Deutschland erleben mussten. Es ist durchaus nicht selbstverständlich, dass ich den Krieg nur aus Geschichtsbüchern und den Erzählungen meiner Großeltern kenne. Vielen Ländern geht es da heute ganz anders.

Wenn ich auf die „mittelgroßen“ Dinge schaue, wie ich sie mal nennen will, denke ich zuerst an meine Frau. Viele Jahre habe ich gesucht und gewartet, und dass ich in Carla genau das gefunden habe, was ich mir wünschte, da bin ich mir sicher, dass Gott seine Hand im Spiel hatte. Ebenso, ganz unmittelbar, empfinde ich es als ein riesen Geschenk, dass Gott mich hier nach Plön geführt hat. Nach längerer Zeit der Ungewissheit, des Suchens und Hoffens habe ich nun das Gefühl, endlich am richtigen Platz angekommen zu sein. An dem Ort, wo ich die nächsten 10 bis 35 Jahre bleiben werde, wie ich das manchmal sage. Und auch, wenn Corona und die Maskenpflicht und dass wir nicht singen dürfen uns immer wieder furchtbar auf den Keks gehen, ist es doch ein riesen Fortschritt, dass wir uns wieder von Angesicht zu Angesicht treffen und gemeinsam Gottesdienst feiern dürfen.

Schließlich finde ich auch viele kleine Dinge, für die ich sehr dankbar bin. In meiner Studentenzzeit habe ich lange von 100 € im Monat gelebt, nachdem die Miete und all das bezahlt war. Damals musste ich sehr genau überlegen, ob ich mir den guten Kaffee in der Campus Suite leisten konnte, wenn ich vor Ende des Monats nicht blank sein wollte. Heute muss ich mir darum keine Gedanken mehr machen. Und so könnte ich noch vieles aufzählen: Ein kleiner Spaziergang am Morgen im Wald, wenn die Sonne scheint. Die Ruhe in meinem Büro, als ich diese Predigt geschrieben habe und all die hübschen Pflanzen, die dort auf der Fensterbank stehen, die Carla erst kürzlich umgetopft hat.

Ich glaube, wenn du dich umschaust, findest du in deinem Leben auch viele Dinge, für die du dankbar sein kannst – die großen und die kleinen Dinge.

Und es lohnt sich, diese Dinge regelmäßig zu suchen.

„Danken bewahrt vor Wanken“ lautet ein altes Sprichwort. Und da ist was dran. Wenn ich meine Taschen voll habe von Dingen, für die ich dankbar bin, dann sind die Katastrophen im Leben vielleicht etwas weniger schlimm.

Interessanterweise wertet unser Gehirn negative Erlebnisse 3x so stark wie positive. Entsprechend ist es gut, schon im Voraus viele gute Dinge im Kopf zu haben, die man dann dagegen in die Waagschale werfen kann. So haben die schlechten Dinge weniger Gewicht angesichts all der guten.

Also, um auf die Eingangsfrage zurückzukommen:

Was hätte der Kornbauer denn anders machen können?

Er hätte teilen können.

Er hätte Gott danken können für das, was ihm zuteilwurde.

Aber die Krux liegt viel tiefer und das führt mich zu der zweiten Frage:

Was ist das eigentliche Problem, um das es Jesus geht?

Wenn wir nochmal einen Schritt zurück zum Text machen, hat der Bauer erstmal ja nichts falsch gemacht. Bei alledem, was er bei seiner Ernte nicht in der Hand hatte, wie das Wetter zum Beispiel, hat er doch seinen Teil getan. Er war fleißig und tüchtig. Er hat gepflügt, gesät, das Feld gepflegt und schließlich das Korn geerntet. Und nun hat er so viel, dass es nicht mehr in seine Scheune passt. Soweit, so gut. Und dann? Er will seine Scheunen abreißen und noch größere bauen. Und von dem Kornvorrat will er es sich viele Jahre gut gehen lassen und das Leben in Ruhe genießen. Er will vorsorgen.

Ist das denn so schlimm? Eigentlich doch klug, oder nicht? Planung und Vorausschauen ist in der Bibel genauso eine Tugend wie heute auch. Zwei Kapitel weiter heißt es in Lukas 14, 28-30: „²⁸Stellt euch vor, einer von euch will einen Turm bauen: Setzt er sich dann nicht als Erstes hin, berechnet die Kosten und prüft: Reicht sein Geld? ²⁹Sonst passiert es, dass er das Fundament legt, aber den Bau nicht fertigstellen kann. Und alle, die das sehen, lachen ihn aus ³⁰und sagen: ›Dieser Mensch wollte einen Turm bauen – aber er konnte ihn nicht fertigstellen.‹“

Das mit dem Planen und Vorsorgen ist an sich nicht schlecht, hat aber zwei Schwachstellen.

Die erste Schwachstelle sieht man im Predigttext: Sicherheit kann trügerisch sein. Wenn man Pech hat, wie dieser Kornbauer, stirbt man sehr unerwartet

und hat nichts von all dem, was man angehäuft hat. Oder aber, die neue Scheune, die man gebaut hat, brennt ab. „Shit happens“, wie die Briten sagen.

Die andere Schwachstelle – oder vielleicht besser – die Gefahr dabei ist:
Das Sorgen machen.

Für viele Menschen heutzutage scheint Sicherheit das höchste Gut zu sein. Und wie gesagt: Vorsorgen ist an sich 'ne gute Sache. Zum Beispiel etwas Geld auf der hohen Kante zu haben, für den Fall, dass die Waschmaschine mal den Geist aufgibt. Oder etwas Suppe eingefroren zu haben für den Fall, dass spontan Gäste vorbeikommen. Schwierig wird es, wenn aus dem *Vorsorgen* ein ständiges *sich Sorgen* wird, aus dem man nicht mehr herauskommt. Denn: Man *kann* eben nicht auf alle Eventualitäten vorbereitet sein und eine Katastrophe kann die ganze Planung zunichtemachen. Vieles haben wir gar nicht so fest in der Hand, wie wir glauben.

Und genau dort liegt der Hund begraben, wie es so schön heißt.

Diese zwei Schwachstellen führen mich zu dem großen Problem, um das es Jesus meiner Meinung nach geht. Ich will es als Frage zuspitzen:
Was ist das Wichtigste in deinem Leben?

Letzten Sonntag ging es um die Frage, was für Christen anders ist, wenn es um das Thema „Sterben“ geht. Heute frage ich: Was ist für Christen anders, wenn es um Besitz, Reichtum und Vorsorgen geht?

Zweierlei.

Zum ersten haben wir Christen die Zusage, dass Gott uns versorgen wird. Direkt nach dem Predigttext sagt Jesus: „²²Macht euch keine Sorgen um euer Leben – was ihr essen sollt. Oder um euren Körper – was ihr anziehen sollt. ²³Denn das Leben ist mehr als Essen und Trinken. Und der Körper ist mehr als Kleidung. ²⁴Seht euch die Raben an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie haben keine Vorratskammer oder Scheune – und Gott ernährt sie doch. Wie viel mehr seid ihr wert als die Vögel! ²⁵Wer von euch kann dadurch, dass er sich Sorgen macht, sein Leben nur um eine Stunde verlängern?“

Auf diese Zusage zu vertrauen, also *wirklich* zu vertrauen, ist gar nicht so einfach. Aber es lohnt sich. Wenn ich darauf vertraue, dass Gott mich versorgt, dann kann ich großzügig teilen und abgeben. Und ja – ich darf auch vorsorgen. Aber wenn es hart auf hart kommt, wenn es ungewiss ist, wie es weitergeht und meine Planung im Eimer ist, dann bin ich nicht allein damit. Ich kann Gott an seine Zusage erinnern und mich daran festhalten.

Das zweite, das für Christen anders ist, ist die grundlegende Perspektive auf Geld und Besitz.

Gott ist die erste Priorität und hat den ersten Platz im Leben.

Ich schaue noch einmal auf das, was der Kornbauer gesagt hat:

„So will **ich** es machen: **Ich** reiße **meine** Scheunen ab und baue größere. Dort werde **ich** dann das ganze Getreide und alle **meine** Vorräte lagern. Und dann kann **ich mir** sagen: Nun hast **du riesige Vorräte**, die für viele Jahre reichen. Gönn **dir** Ruhe! Iss, trink und genieße das Leben!“

„Ich, mir, meins.“ Das ist es, worum sich sein Leben dreht.

Für den Kornbauern war sein Reichtum alles, was er gesehen hat. Sein Schatz. Das, was sein Leben schön machen sollte. Das, was ihm am allerwichtigsten war.

Die christliche Perspektive hingegen ist:

Gott ist das wichtigste. Er ist der Mittelpunkt in meinem Leben. Was ich besitze, das ist mir von ihm geschenkt. Darüber darf ich mich freuen, es genießen und anderen davon abgeben! Und wenn ich es verliere, dann tut das weh, aber ich falle nicht ins Bodenlose. Gott wird mich versorgen. Ob mein Leben gut ist, hängt im Letzen nicht davon ab, was und wieviel ich besitze. Und wenn es hart auf hart kommt, wenn es mich wie den Kornbauern trifft und ich morgen sterben muss, dann ist das definitiv blöde, aber es ist eben nicht das Ende. Das Beste kommt erst noch. Denn was dort bei Gott auf mich wartet, wird so viel besser sein als alles, was es hier auf der Erde gibt.

Scheunen brennen ab, Korn wird schimmelig, Motten fressen hübsche Klamotten, Rost und die Zeit das tolle Auto, und selbst das Leben endet – aber Gott bleibt.

Amen.